

AILEEN P. ROBERTS

Der Feenturm



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Auf ihrer Rucksacktour durch Schottland stößt die 24-jährige Dana Ludwig auf einen verfallenen Turm. Sie beschließt, die Nacht dort zu verbringen. Während sie langsam in den Schlaf gleitet, glaubt sie die Gestalt einer Piktenkriegerin zu erkennen. Diese stellt sich ihr als Rionach vor und behauptet, diesen ganz besonderen Ort seit über 2000 Jahren zu bewachen und Ausschau zu halten nach einer Frau mit magischen Fähigkeiten. In Dana glaubt sie, diese Frau gefunden zu haben – und bittet sie nun, für sie eine gefährliche Reise in die Vergangenheit zu unternehmen.

Als Dana am nächsten Morgen erwacht, glaubt sie geträumt zu haben und verlässt kopfschüttelnd und ungläubig diesen seltsamen Ort. Doch ihr Erlebnis lässt sie nicht los, sie fühlt sich fremd in ihrem Alltag, und eine geheimnisvolle Kraft scheint sie mit aller Macht zu dem alten, verfallenen Turm zurückzuziehen. Und so macht sie sich ein zweites Mal auf den Weg nach Schottland, um sich auf ein ebenso faszinierendes wie gefährliches Abenteuer einzulassen. Ein Abenteuer, in dessen Verlauf Dana die Grenzen zwischen Realität und Magie überschreiten wird – um am Ende nicht nur eine völlig neue Welt, sondern auch die Liebe ihres Lebens zu finden ...

Autorin

Aileen P. Roberts ist das Pseudonym der Autorin Claudia Lössl. Ihre Begeisterung für das Schreiben entdeckte sie vor einigen Jahren durch ihren Mann. Als dieser mit der Arbeit an einem Buch begann, beschloss sie, sich ebenfalls als Schriftstellerin zu versuchen. Seither hat sie bereits mehrere Romane im Eigenverlag veröffentlicht, 2009 erschien mit »Thondras Kinder« ihr erstes großes Werk bei Goldmann, danach folgte die Trilogie »Weltennebel«. Claudia Lössl lebt mit ihrem Mann in Süddeutschland.

[http://Mehr Informationen unter \[www.aileen-p-roberts.de\]\(http://www.aileen-p-roberts.de\).](http://Mehr-Informationen-unter-www.aileen-p-roberts.de)

Von Aileen P. Roberts sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Das magische Portal. Weltennebel. Roman (47518)

Das Reich der Dunkelelfen. Weltennebel. Roman (47519)

Im Schatten der Dämonen. Weltennebel. Roman (47590)

Thondras Kinder. Die Zeit der Sieben. Roman (47681)

Thondras Kinder. Am Ende der Zeit. Roman (47143)

Aileen P. Roberts

Der
Feenturm

Roman

GOLDMANN

FÜR MARA,
UNSERE KLEINE NEBELKERZE



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Originalausgabe September 2012
Copyright © 2012 by Claudia Lössl
Copyright © dieser Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © FinePic; Getty Images / Colin Anderson
Th · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Made in Germany
ISBN 978-3-442-47711-1
www.goldmann-verlag.de

KAPITEL I

Rucksacktour

Warum habe ich mich nur auf so einen Mist eingelassen?« Belustigt beobachtete Dana ihre Freundin, die im strammen Ostwind mit der Landkarte kämpfte. Maritas lange, blonde Haare hatten sich mal wieder aus ihrem Pferdeschwanz gelöst und wirbelten wie Medusas Schlangen um ihren Kopf herum.

»Was ist denn, wir sind doch heute höchstens zehn Kilometer gewandert«, wandte Dana ein. Genüsslich sog sie die klare Luft in ihre Lungen, ließ ihren Blick über die sonnenüberfluteten Bergänge des einsamen, wilden Glen Shiel schweifen und erfreute sich an dem grandiosen Ausblick.

»Mir tun aber die Füße weh«, jammerte Marita, gab den Versuch auf, die Karte ordentlich zu falten, und stopfte sie stattdessen zusammengeknüllt in Danas Rucksack.

»Du hättest deine Schuhe eben rechtzeitig einlaufen müssen.«

»Ja, ja.« Maritas Stupsnase kräuselte sich unwillig, dann blickte sie mit einem tiefen Seufzen die gewundene Bergstraße hinab.

»Im nächsten Ort nehmen wir uns ein Zimmer.«

»Hey, wir waren uns doch einig, nur bei ganz miesem Wetter in ein Bed & Breakfast zu gehen«, protestierte Dana. »Ich kann es mir nicht leisten, so viel Geld auszugeben.«

»Wo ist denn der nächste Campingplatz?«

Dana hob ihre Schultern. »Keine Ahnung, notfalls campen wir eben wild.«

»Nein!« Marita schüttelte entschieden den Kopf, stemmte die

Hände in die Hüften und sah an sich herab. »Zumindest eine heiße Dusche brauche ich heute unbedingt, und dir könnte das auch nicht schaden, vielleicht wäscht dir das Wasser dann endlich diese scheußliche Farbe aus den Haaren. Die armen Schafe bekommen ja einen Herzinfarkt, wenn sie dich durch das Heidekraut stapfen sehen.«

Lachend fuhr sich Dana durch die schulterlangen Haare, die sie vor Kurzem leuchtend rot getönt hatte. »Man sagt doch, zu einem neuen Lebensabschnitt gehört auch eine neue Frisur.«

»Aber jetzt siehst du wie Pumuckel aus, so findest du nie einen neuen Freund.«

»Ich will im Moment auch keinen.« Danas Gesicht verfinsterte sich, denn sie hatte ihren Exfreund Jens mit seiner Kollegin im Bett erwischt, und auch wenn er ihr hoch und heilig geschworen hatte, es wäre ein einmaliger Ausrutscher gewesen, so hatte sie doch auf der Stelle Schluss gemacht. Dann schob sie die düsteren Gedanken beiseite und drängte Marita, weiterzugehen. »Los jetzt, vielleicht nimmt uns jemand bis zum Campingplatz mit.«

»Wahrscheinlich ein Frauenmörder, der uns im nächsten Moorloch versenkt.«

»Blödsinn, in Schottland ist Trampen völlig okay, das sagt selbst meine Mutter, und die ist in dieser Beziehung ausgesprochen kritisch.« Schon hielt Dana ihren Daumen in Richtung Straße.

Viel Verkehr herrschte im Augenblick nicht, nur wenige Fahrzeuge rollten die einsame Hochlandstraße entlang. Einige Autos brausten an ihnen vorbei, wobei die meisten Fahrer entschuldigend winkten, um anzuzeigen, dass ihre Wagen bereits bis unters Dach bepackt waren. Doch nach etwa einem weiteren Kilometer stoppte endlich ein knallroter Citroën. Ein älterer Mann mit schlohweißen Haaren streckte seinen Kopf aus dem Fenster. »Wohin wollt ihr denn?«, fragte er mit starkem schottischen Akzent.

»Zum nächsten Campingplatz«, antwortete Dana.

»Steigt ein, der Shiel Bridge Caravanpark ist noch knapp zehn Meilen entfernt.«

»Sie sind unsere Rettung!« Marita hob ihre Hände gen Himmel, aber ihre Euphorie hielt nur so lange an, bis sie auf der Rückbank saß, denn im Kofferraum gackerte es laut, und Federn erfüllten die Luft. Ihr Fahrer, er stellte sich als Bobby vor, erzählte unterwegs von seinen Hühnern, die er erst heute in Nairn, knappe einhundertfünfzig Meilen von seinem Heimatdorf entfernt, gekauft hatte.

Obwohl Dana sehr gut Englisch sprach, fiel es ihr ein wenig schwer, Bobby zu folgen, denn zum einen machte ihr sein Akzent zu schaffen, zum anderen trugen die fehlenden Zähne auch nicht zu einem besseren Verständnis bei. Aber Bobby war nett und lustig und beschrieb mit ausschweifenden Gesten seine kleine Hobbyfarm und die neu ausgebaute Ferienwohnung. Dann deutete er auf die Hühner im Kofferraum, die bei jeder Bodenwelle – und davon gab es viele – laut gackernd in die Luft hüpfen. »Ihre Rasse ist beinahe ausgestorben, aber bei mir auf der Farm werden sie es gut haben.«

Während Dana interessiert ihren Kopf nach hinten drehte, und die ungewöhnlich großen, braun und schwarz gefiederten Tiere betrachtete, rümpfte Marita nur die Nase.

»Wo wohnen Sie denn?«, erkundigte sich Dana.

»In Ardmore, auf der Isle of Skye.« Bobby lachte. »Dem schönsten Fleckchen Erde, wenn du mich fragst.«

»Auf die Insel wollen wir auch noch«, erwiderte Dana begeistert.

»Na, dann kommt mich doch besuchen.« In einem halsbrecherischen Manöver lehnte sich Bobby auf Danas Seite und wühlte in dem Handschuhfach, wobei seine Augen immer nur für Sekunden auf der Straße ruhten. »Ich mache euch einen guten Preis für die Ferienwohnung, falls ihr eine Unterkunft braucht«, versprach er.

»Der bringt uns noch um«, jammerte Marita auf Deutsch, wobei sie auf ihrem Rücksitz immer kleiner wurde. »Ein Schaf!«, quietschte sie plötzlich, und auch Dana hielt die Luft an.

Bobby riss das Steuer zur Seite. Reifen quietschten, das Schaf floh ins Heidekraut, dann hatte sich ihre Fahrt wieder stabilisiert.

»Ha, ha«, lachte Bobby. »Ein Mann aus unserem Dorf, Black Bob, hat wegen so einem dummen Schaf mal sein Auto zu Schrott gefahren. Sah wie eine zerbeulte Konservendose aus. Black Bob ist Transvestit, müsst ihr wissen, und das dumme Gesicht des Polizisten, als sie einen bärtigen Mann mit Kleid aus dem Wrack schnitten, war noch wochenlang Inselgespräch.«

»Na toll.« Im Gegensatz zu Dana, die sich ein Auflachen nicht verkneifen konnte, fand Marita das überhaupt nicht lustig. »Vermutlich werden wir ihm gleich folgen, zumindest, was das Autowrack betrifft.« Ihre Finger klammerten sich so fest um die Lehne des Beifahrersitzes, dass die Knöchel weiß hervortraten, als Bobby noch einmal im Handschuhfach herumkramte und dann strahlend eine verknitterte Visitenkarte in die Höhe hielt, dabei allerdings gefährlich zur rechten Straßenseite abdriftete.

»Ach was, solange keine Windböen von links kommen ist das kein Problem. Der Wind ist nicht ganz ohne hier. Mein Nachbar Tony wurde vor ein paar Jahren mit seinem Caravan über die Klippen geblasen.«

Während Marita ihre blauen Augen aufriss, musste Dana grinsen, denn Bobby erzählte die Geschichte in einem so unbekümmerten Plauderton, als wäre das etwas völlig Alltägliches.

»Wie konnte das denn passieren?«

»Na ja, ein Wintersturm, und der Caravan war schon alt und in schlechtem Zustand. Eine üble Geschichte, aber Tony war sowieso schon über achtzig.« Bobby grinste und entblößte dabei seine Zahnlücken. »Er hat sich allerdings bis zum Schluss jeden Tag, ob Sommer oder Winter, nackt in der Quelle hinter seinem Caravan gewaschen.«

»O mein Gott, wo sind wir hier nur gelandet?«, stöhnte Marita.

Anders als ihre Freundin fand Dana diese Fahrt ausgesprochen

amüsan, und nachdem Bobby jetzt seine Hände wieder fest am Lenkrad hatte, fuhr er auch sehr sicher über die kurvenreiche Bergstraße. Nach einer Weile erreichten sie das Dörfchen Shiel Bridge, und Bobby setzte sie schließlich sogar direkt am Campingplatz ab.

»Vielen Dank, dass Sie unseretwegen den Umweg gemacht haben«, bedankte sich Dana, während Marita sich ungeduldig eine Feder aus den Haaren zupfte und lautstark niesen musste.

»Keine Ursache, ich wünsche euch einen schönen Urlaub, und meldet euch, wenn ihr auf der Insel seid!« Laut hupend fuhr Bobby mitsamt seinen Hühnern davon.

»Was für ein schräger Vogel«, meinte Marita, blickte dem roten Auto noch kurz hinterher, dann eilte sie zur Rezeption, aber die war geschlossen. »Na toll!«

»Komm, wir stellen einfach das Zelt auf, bisher hat das noch niemanden gestört.« Dana erspähte ein ebenes Stück Wiese und errichtete dann gemeinsam mit ihrer Freundin – dem Wind zum Trotz – ihr kleines Zweimannzelt.

Nachdem Marita geduscht und ihre Haare gewaschen hatte, schien sich ihre Laune deutlich gebessert zu haben. Eigentlich war sie ohnehin recht fröhlich und unkompliziert, sonst hätte es Dana wohl auch kaum schon über drei Jahre mit ihr zusammen in einer Wohnung ausgehalten, nur war sie nicht unbedingt der Outdoor-Typ. Sie waren beide im gleichen Alter, Dana vierundzwanzig, Marita ein halbes Jahr jünger. Auf dem Gymnasium hatten sie sich kennen gelernt und nach ihrer Ausbildung beschlossen, zusammenzuziehen.

»Ich habe ja gedacht, deine Mutter übertreibt, als sie von den hilfsbereiten Schotten und ihren verrückten Erlebnissen erzählt hat.« Genüsslich tauchte Marita ihren Löffel in den Topf voller Gulasch, den Dana gerade auf dem Gaskocher erwärmt hatte.

»Ja, ich glaube, spätestens nach Bobby und seinen Hühnern hat sich das bestätigt«, lachte Dana. Im Grunde war es ihrer Mutter zu verdanken, dass sie hier waren. Um sich von ihrem untreuen

Freund abzulenken, hatte sie bei ihren Eltern ein altes Fotoalbum hervorgezogen. Obwohl sie wusste, dass ihre Eltern, Katharina und Bernhard, in den Jahren vor ihrer Geburt in der Nähe von Edinburgh gelebt hatten, hatten die beiden nie allzu viel davon berichtet. Aber an jenem Abend waren die Augen ihrer Mutter sehnsüchtig über die alten Fotos gegliitten, und war über die schönen Zeiten ins Schwärmen geraten, als Bernhard dort noch als Lehrer gearbeitet und so ihren Lebensunterhalt bestritten hatte. Kurzerhand war in Dana der Entschluss gereift, die ehemalige Heimat ihrer Eltern zu bereisen, und so war sie nun mit Zelt, Rucksack und Marita unterwegs.

»So ein Mist, drei Blasen«, stöhnte Marita. Sie hatte ihr Essen beendet und klebte sich nun Pflaster auf die entsprechenden Stellen.

»Wenn die Schuhe erst eingelaufen sind, wird's sicher besser.« Satt und zufrieden ließ sich Dana auf ihre Isomatte sinken, beobachtete die weißen Schäfchenwolken am dunkler werdenden Himmel, die einen faszinierenden Kontrast zu den aufragenden Bergen bildeten. Schmunzelnd sah sie ein paar Kaninchen zu, die über die Wiese hoppelten und sich gegenseitig jagten. Ansonsten war auf dem Campingplatz nicht viel los. Eine Familie mit zwei kleinen Kindern aß vor ihrem riesigen Kuppelzelt zu Abend, drei halbwüchsige Franzosen spielten in einiger Entfernung Fußball, und aus einem beigefarbenen Caravan kam ein weißhaariger Mann, der ihnen kurz zuwinkte und dann davonschlurfte, um Wasser zu holen. Bisher hatten sie auf den Campingplätzen schon einige nette Bekanntschaften gemacht, und in Sterling sogar mit einer Gruppe Engländer die ganze Nacht durchgefeiert. Jetzt waren sie auf dem Weg zur Isle of Skye, die Danas Mutter besonders gut gefallen hatte.

KAPITEL 2

Kopf oder Zahl

Am nächsten Morgen trat Dana gerade aus dem Duschblock, als Marita ihr mit einer Tüte voll Brötchen entgegenkam.

»Gute Nachrichten.« Marita setzte sich auf die Isomatte. »Der Typ von der Tankstelle hat gesagt, dass in zwei Stunden ein Bus auf die Isle of Skye fährt.«

»Ein Bus?«, fragte Dana. »Wir wollten doch zur Insel wandern.«

Marita sog die Luft ein und setzte zu einer Erwiderung an, doch Dana kam ihr rasch zuvor. »Schon okay, von mir aus.« Vielleicht war es eine gute Idee, Maritas Füße mal einen Tag lang zu schonen, sonst würde sie nur wieder herumjammern.

Der stramme Westwind machte es ihnen nicht einfach, das Zelt abzubauen, doch bald hatten sie es verstaubt und ihre Rucksäcke geschultert. Frisch gestärkt liefen sie zur Bushaltestelle in der Dorfmitte, aber plötzlich sah Dana etwas, das ihre Aufmerksamkeit erregte. An einer Abzweigung entdeckte sie ein Schild mit der Aufschrift »Pictish Brochs Glenelg 13 Miles«.

»Komm, was ist denn?«, drängte Marita.

»Diese Brochs würde ich mir gerne ansehen.« Dana wusste selbst nicht, warum, aber plötzlich verspürte sie das drängende Gefühl, jenen Ort aufzusuchen. Ihr Vater war Geschichtslehrer und hatte ihr öfters von den vielen Bauwerken aus der Zeit der Kelten erzählt. Obwohl sie schon einige Burgen und Steinkreise besichtigt hatten, ein Broch war bisher nicht dabei gewesen.

»Dreizehn Meilen!«, stöhnte Marita. »Wir wollten doch auf die Isle of Skye, und wenn wir den Bus verpassen, müssen wir laufen.«

»Ach komm schon, vielleicht nimmt uns ja wieder jemand mit.«

Skeptisch blickte Marita die einspurige Straße entlang, dann sah sie in der Karte nach. »Da hinten gibt es nur noch wenige Dörfer, da ist überhaupt nichts los. Diese dunklen Täler verschlingen uns doch einfach.«

Dana deutete auf eine knapp acht Meilen entfernte Markierung. »Dort ist ein Campingplatz, und wir könnten auch von Glenelg aus mit der Fähre auf die Insel übersetzen.«

»Aber wir hatten doch ausgemacht, mit dem Bus zu fahren!«

»Sei mal ein bisschen spontan, du bist ja schließlich noch nicht fünfzig!« Grinsend schob Dana ihre Freundin die Straße entlang.

»Meine Füße fühlen sich aber so an.«

»Okay, wir werfen eine Münze«, gab Dana nach. »Zahl bedeutet Glenelg Brochs, Kopf Isle of Skye.« Sie nahm ein Pfundstück, in das auf einer Seite, wie sie flüchtig bemerkte, ein keltisches Kreuz eingeprägt war, und warf es in die Luft.

Gespannt folgten Maritas Augen der Münze, aber plötzlich fuhren beide Mädchen herum, als sie ein lautes Motorengeräusch vernahmen und kurz darauf zischend Luft entwich.

»Der Bus!«, quietschte Marita, und schon rannte sie los.

Dank des schweren Rucksacks, und vermutlich nicht zuletzt wegen der Blasen an ihren Füßen, kam sie allerdings nicht schnell genug vorwärts, und offenbar bemerkte der Busfahrer ihr hektisches Winken nicht. Noch bevor sie die Haltestelle erreicht hatte, schlossen sich die Türen, und der Bus fuhr röhrend weiter.

»Verdammt!« Marita schlug mit der Hand gegen den Strommast, an dem der Fahrplan befestigt war, dann runzelte sie die Stirn. »Eigentlich hätte er erst in zehn Minuten abfahren sollen.«

Als Dana sie schwer atmend erreichte, fragte sie: »Wann fährt denn der nächste?«

»Morgen Früh. Was ist denn das für ein Mist? Die können doch nicht einfach viel zu früh losfahren«, ereiferte sich Marita und machte dabei ein derart finsternes Gesicht, dass eine ältere Frau mit einem schwarzen Hund an der Leine anhielt.

»Kann ich euch helfen?«

»Der blöde Bus ist zu früh abgefahren!«

Die Frau lachte leise auf. »Normalerweise kommt er mindestens zwanzig Minuten zu spät, aber wie es aussieht, war Bill heute früher dran.« Gelassen hob sie die Arme. »Im Schnitt passt es dann wieder. Fragt doch mal an der Poststation nach, vielleicht nimmt euch das Postauto mit auf die Insel.« So als wäre alles gesagt, nickte ihnen die betagte Dame zu und tippelte weiter.

»Toll, die Nerven möchte ich mal haben«, knurrte Marita.

»So schlimm ist das doch auch nicht.« Dana nahm ihre Freundin am Arm. »Komm, dann sehen wir uns heute Glenelg an und fahren morgen weiter.«

Dana hielt nach ihrer Münze Ausschau, und nachdem sie sie gefunden hatte, fiel ihr Blick als Erstes auf das keltische Kreuz. Strahlend hob sie das Geldstück auf. »Es war ohnehin Zahl!«

»Super, ich bin begeistert.« Missmutig stapfte Marita voran, und Dana war klar, dass sie sich heute den ganzen Tag über Maritas Genörgel anhören musste.

Tatsächlich begann sie, über unzuverlässige Fahrpläne, ein mangelhaftes System an öffentlichen Verkehrsmitteln und über Schottland im Allgemeinen zu schimpfen.

Dana bemühte sich, gar nicht zuzuhören, sondern genoss lieber die grandiose Landschaft mit den hohen, heidekrautbedeckten Bergen und die warme Sonne, die immer wieder durch die Wolken lugte. Nach ein paar Meilen wurde sie durstig, hielt an einer Straßeneinbuchtung an und trank aus ihrer großen Plastikflasche.

Marita hatte ihr Gebrummel inzwischen aufgegeben, lehnte

allerdings mit verschränkten Armen an einem Felsen und schaute so düster auf den Meeresarm, als wäre dieser an allem schuld.

»Sieh mal, da kommt ein Auto.« Dana deutete die Straße hinab.
»Vielleicht nehmen die uns ein Stück mit.«

»Wahrscheinlich ist das wieder so ein Hühnerexpress oder am Ende dieser Transvestie-Bob.«

Dana konnte nicht anders und musste über ihre Freundin lachen, dann stellte sie sich trotz deren Einwände auf die Straße und winkte.

Das Fenster des rostigen, blauen Fords wurde heruntergedreht, und ein dunkler, lockiger Haarschopf kam daraus hervor. »Hi, kann ich euch helfen?«

»Meine Freundin ist etwas fußlahm, würdet ihr uns ein Stück mitnehmen?« Der junge Mann, Dana schätzte ihn auf Mitte bis Ende zwanzig, nickte, und musterte sie beide interessiert.

»Werft eure Rucksäcke in den Kofferraum.« Die Beifahrerseite öffnete sich, und schlagartig verschwand Maritas grantige Miene.

»Ich bin Alec.« Besagter Alec war mindestens eins neunzig groß, trug seine dunkelblonden Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden und hatte einen Dreitagebart – womit er, wie Dana wusste, genau in Maritas Beuteschema fiel.

Und tatsächlich fuhr sie sich jetzt durch die Haare, lächelte kokett, als Alec ihr den Rucksack abnahm und hob viel sagend eine Augenbraue, nachdem er ihr auch noch die Tür öffnete.

Dana ließ sich auf den Rücksitz plumpsen und nahm die nicht mehr ganz saubere Hand des Fahrers an, als dieser sie begrüßte.
»Hi, ich heiße Marc.«

»Dana, meine Freundin heißt Marita.«

Marc schenkte ihr noch ein Lächeln – ein sehr sympathisches, wie sie zugeben musste –, dann fuhr er los. Abwechselnd erzählten die beiden von ihrer mehrtägigen Bergtour, die sie in Kintail gemacht hatten. Jetzt waren sie auf dem Weg zum Campingplatz in der Nähe von Glenelg, um sich dort einige Tage auszuruhen.

»Das passt ja hervorragend, dorthin wollten wir auch.« Marita stieß Dana grinsend in die Seite.

Die beiden Jungs, wie sich herausstellte, Medizinstudenten aus Glasgow, waren sehr offen und lustig, wobei Marc der größere Kindskopf und Spaßvogel zu sein schien. Alec dagegen wirkte etwas ruhiger, von Danas erstem Eindruck her jedoch ebenfalls nett.

Marc wies auf die wilde Berglandschaft. »Der Mam Ratagan ist mit seinen rund elfhundert Fuß einer der höchsten Bergpässe Großbritanniens.« Anschließend deutete er auf den dunkel schimmernden See zu ihrer Linken. »Dort unten liegt der Loch Duich.«

Selbst Marita brachte jetzt ihre Bewunderung durch entzückte Ausrufe zum Ausdruck, denn der See bildete einen faszinierenden Kontrast zu den Bergen.

Nach kurzer Fahrt waren sie an der Moyle Park Campsite angelangt. Der Campingplatz gehörte zu einer Rinder- und Schaf-farm und war malerisch in einem von hohen Berggipfeln eingerahmten Tal gelegen. Die jungen Männer ließen es sich nicht nehmen, auch das Zelt von Dana und Marita aufzubauen, denn der Wind hatte inzwischen deutlich aufgefrischt, und die beiden hatten Schwierigkeiten, die Plane festzuhalten.

Nach getaner Arbeit setzten sie sich in den Vorraum von Marcs und Alecs Zelt, der ihnen allen Platz bot. Draußen rüttelte der Wind heftig an den Zeltstangen, und Dana war froh, im Trockenen zu sitzen, als es zu regnen begann.

»Jetzt bin ich gar nicht so böse, dass wir den Bus verpasst haben«, flüsterte Marita, während die beiden jungen Männer unter viel Gelächter Eier und Speck auf einem Campingkocher brutzelten. »Alec ist doch voll süß, oder? Und so wie Marc dich immer von der Seite ansieht ...«

»Ach was«, wehrte Dana ab, »erstens haben die beiden vielleicht schon Freundinnen und zweitens bleibe ich vorerst solo.« Trotzdem konnte sie es sich nicht verkneifen, die jungen Män-

ner näher zu betrachten. Sie waren beide sportlich, durchtrainiert, ohne übertrieben muskulös zu wirken, und Marc hatte in der Tat ein unverschämt nettes Lächeln. Dennoch nahm sie sich vor, bei ihren guten Vorsätzen zu bleiben.

Während des Essens unterhielt sich vorwiegend Marita mit den beiden, denn sie arbeitete als Krankenschwester in einem Krankenhaus, und auch wenn ihr einige englische Fachbegriffe fehlten, so hatten sie sich doch viel zu erzählen.

»Und, was machst du so, wenn du nicht gerade durch Schottland wanderst?«

Sie saßen alle auf ihren Isomatten am Boden, und Marc kam jetzt näher zu Dana herangerutscht.

»Ich habe gerade meinen alten Job gekündigt und werde mich nach dem Urlaub nach irgendetwas Kurzfristigem umschaun. Zum nächsten Sommersemester will ich dann Archäologie und Mittelaltergeschichte studieren.«

»Klingt interessant!« Marc schien ehrlich interessiert zu sein. »Womit hast du denn bislang dein Geld verdient?«

»In einem Reisebüro. Ständig durfte ich den Urlaub anderer Leute organisieren«, Dana schnitt eine Grimasse und strich sich durch die rot gefärbten Haare, »das fand ich irgendwie nervig.«

»Meine liebe Freundin ist verrückt, müsst ihr wissen«, rief Marita dazwischen. »Sie hat nämlich ihren gut bezahlten, bequemen Job für ein brotloses Studium sausen lassen. Deshalb sitzen wir jetzt auch in einem Zelt mitten in der Einöde anstatt am Strand von Teneriffa.«

»Mein Exchef war ein absoluter Widerling, der nach oben gebuckelt und nach unten getreten hat«, erklärte sie. »Er hat sich an unsere siebzehnjährige Praktikantin rangemacht und sie in der Teeküche begrapscht. Sie hat sich nicht so recht getraut, sich zu wehren, aber ich habe ihm kurzerhand das Teewasser an eine Stelle geschüttet, wo es so richtig wehtut. Natürlich hat er mich sofort beim obersten Chef angeschwärzt, und als ich mich ge-

weigert habe, mich zu entschuldigen, drohten sie mir mit Kündigung. Aber ich bin ihnen zuvorgekommen.«

Während Marita die Augen verdrehte und grummelte, möglicherweise wäre alles ein Missverständnis gewesen, nickte Marc ihr begeistert zu.

»Du hast vollkommen richtig gehandelt. Außerdem mag ich verrückte Leute.« Marc zwinkerte ihr zu. »Und wer will schon ans Mittelmeer, wenn er die schottischen Highlands haben kann?« Mit einem Lachen breitete er die Arme aus.

»Ganz genau«, stimmte Dana zu. »Mal abgesehen davon, ist mir der Gedanke, doch noch zu studieren, schon lange im Kopf herumgeschwirrt, ich konnte mich nur bisher nicht völlig dazu durchringen.«

»Tja, und kaum hat sie ihrem Freund den Laufpass gegeben, schon wandelt sich das Leben«, fügte Marita vorwitzig hinzu, was Dana zu einem Seitenhieb animierte, denn sie sah, dass Marc interessiert die Augenbrauen hob.

»Eine positive Lebenseinstellung – so ist es richtig«, lobte er.

Dana lächelte nur und musste daran denken, wie enttäuscht ihre Eltern damals gewesen waren, als sie nach der Schule nicht hatte studieren wollen. Ihre Noten waren gut gewesen, sie hätte ohne Probleme einen Studienplatz haben können, aber als rebellische Neunzehnjährige hatte sie ihren eigenen Weg gehen wollen. Eigenes Geld verdienen, eine Wohnung, Freiheit. Erfreulicherweise hatten ihre Eltern ihr keine Steine in den Weg gelegt und sich auch jeglichen Kommentar verkniffen, nachdem sie ihnen offenbart hatte, dass sie jetzt doch an die Uni wollte. Mit ihren Eltern hatte sie wirklich Glück.

»Also, wie sieht's aus, ihr beiden«, meinte Marc gut gelaunt und klatschte in die Hände. »Wollen wir auf Danas neue Zukunft anstoßen? Im Glenelg Inn bekommt man ein ganz anständiges Bier.«

Nachdem Dana und Marita einen kurzen Blick getauscht hatten, nickten sie sich zu und folgten den beiden hinaus. Glenelg

Inn stellte sich als urgemütlicher Pub heraus. Im Kamin brannte sogar ein offenes Feuer, das einen torfigen Duft verströmte, und so verbrachten sie den Abend mit viel Gelächter und lustigen Geschichten, die Marc und Alec über ihre Touren durch Schottland zu erzählen wussten.

Nach ihrer Rückkehr lag Dana noch lange wach. Sie musste über ihre Freundin schmunzeln. Marita hatte den ganzen Abend über heftig geflirtet, und wie es aussah, bahnte sich zwischen ihr und Alec tatsächlich etwas an. Auch Marc hatte ganz deutlich sein Interesse bekundet, aber sie war auf Distanz geblieben. Die Sache mit Jens war noch zu frisch und tat noch zu sehr weh, schließlich war er ja so etwas wie ihre große Liebe gewesen – hatte sie zumindest geglaubt. Der Wind heulte um das kleine Zelt herum, bog die Stäbe immer wieder nach innen, und das lange Gras hinter der gemähten Fläche verursachte gespenstische Geräusche, so als würde jemand mit einem bodenlangen Gewand darin umherschleichen. Nachdem Dana nicht schlafen konnte, tastete sie nach ihrem Handy – vier neue Nachrichten. Eine von ihren Eltern und drei von Jens. Schon nach der ersten reichte es ihr. Wieder großspurige Versicherungen, er würde alles bereuen und sie solle zu ihm zurückkommen. »Vollidiot!« Energisch drückte sie die Lösch Taste, dann schloss sie die Augen. Vielleicht wäre ein kleiner Urlaubsflirt mit Marc doch nicht verkehrt, um sich abzulenken.

KAPITEL 3

Schicksalhafte Begegnung

Vom Sturm und Regen der letzten Nacht war am Morgen nichts mehr zu sehen. Heller Sonnenschein begrüßte Dana, als sie sich um kurz nach neun aus ihrem Schlafsack schälte und aus dem Zelt krabbelte. Marita schlief noch tief und fest, und auch in dem Zelt ihrer beiden neuen Bekannten regte sich nichts. Die Berge erstrahlten in einem ganz besonders weichen Morgenlicht, leichter Nebel lag über dem östlichen Wald, und der Boden dampfte in der Sonne. Genüsslich schloss Dana die Augen, ließ diese kaum fassbare Ruhe auf sich wirken, die nur durch ein gelegentliches leises Schafblöken oder das Muhen einer Kuh unterbrochen wurde. Doch das waren alles natürliche Geräusche, die zu diesem Land passten und die friedliche Atmosphäre in keiner Weise störten.

Seit Dana denken konnte, hatten ihre Eltern immer abseits großer Städte gewohnt, und als Kind war das auch sehr schön gewesen, zwischen Wäldern und Feldern aufzuwachsen, aber später hatte es sie in die Stadt gezogen. Auch wenn sie in Neuss in einer ruhigen Wohngegend lebte, weil dort die Miete günstiger war, so war sie regelmäßig in den Clubs, Cafés und Diskotheken Düsseldorfs zu finden gewesen. Es gab eine gute S-Bahn-Anbindung in die Stadt, und mit Anfang zwanzig hatte sie diese Unabhängigkeit sehr genossen. Aber plötzlich, während sie hier in dieser Einsamkeit und Stille stand, wurde ihr bewusst, dass sie schon lange nicht mehr zufrieden gewesen war. Irgendetwas hatte sie gedrängt, ihr

Leben zu verändern, hatte sie rastlos und kribbelig werden lassen. Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper und hielt ihr Gesicht in die Sonne.

Ob es Jens hier auch gefallen hätte?, fragte sie sich unwillkürlich. Über drei gemeinsame Jahre waren eine lange Zeit, und eigentlich war er ihr erster fester Freund gewesen. Die kurzen Beziehungen vorher waren nichts Ernstes gewesen, und der Liebeskummer hatte sich dementsprechend in Grenzen gehalten, nachdem diese kurzlebigen Beziehungen ein Ende gefunden hatten. Aber dieses Mal hatte es sie eiskalt erwischt. Auch wenn sie sich dagegen wehrte, spürte sie, wie Tränen in ihren Augen aufstiegen. Eine Hand auf ihrer Schulter ließ sie jedoch herumfahren.

»Schön ist es hier, nicht wahr?« Marc lächelte sie an, dann zog er die Augenbrauen zusammen. »Alles in Ordnung mit dir?«

Eilig wischte sie sich eine Träne aus dem Augenwinkel und nickte entschlossen. »Klar. Dieses Morgenlicht ist überwältigend.«

Marc musterte sie skeptisch, dann machte er eine einladende Handbewegung. »Alec kocht gerade Kaffee, möchtest du eine Tasse?«

»Ja, gerne.«

Sie folgte Marc zu seinem Zelt, wo Alec gerade Brot, Käse, Wurst und Butter auf den Campingtisch legte.

»Guten Morgen, Dana.« Sein Blick wanderte zu ihrem kleinen Zelt. »Ist deine Freundin noch nicht wach?«

»Nein, Marita ist ein Morgenmuffel.« Mit einem dankbaren Lächeln nahm sie die dampfende Tasse entgegen. »Aber sie mag es, mit Kaffee geweckt zu werden«, fügte sie augenzwinkernd hinzu.

Kurz stutzte Alec, schließlich überzog ein Grinsen sein Gesicht, und er machte sie mit einer weiteren Tasse auf den Weg zum Nachbarzelt.

»Was habt ihr heute vor?«, erkundigte sich Marc, nachdem sie eine Weile in stummem Einvernehmen an ihrem Kaffee ge-

nippt hatten. »Wollt ihr einen Tag relaxen oder etwas unternehmen?«

»Marita wohl eher Ersteres«, meinte Dana grinsend und zuckte mit den Schultern. »Eigentlich wollte ich mir die alten Brochs anschauen, die hinter Glenelg liegen. Vor allem, weil das Wetter so toll ist.«

»Gute Idee, Dun Telve und Dun Troddan sind sehr malerisch gelegen und äußerst interessante historische Gebilde. Alec und ich waren schon öfters zum Wandern in der Gegend und kennen uns dort gut aus.«

»Okay, prima«, freute sich Dana und blies in ihre Kaffeetasse, sodass heißer Dampf aufstieg.

Nachdem auch Marita endlich ihre ausgiebige Morgentoilette beendet hatte, setzten sie sich in Marcs altes Auto und fuhren die kurvenreiche, enge Straße in Richtung Glenelg. Hinter dem Örtchen bogen sie in eine noch schmalere Straße, und Marc fragte mit düsterer Stimme: »Traut ihr euch überhaupt in die Brochs? In der Gegend erzählt man sich, es spukt dort.«

Marita riss die Augen auf, aber Dana meinte gelassen: »In Schottland spukt es doch angeblich in jedem zweiten Haus.«

Das brachte Marc zum Lachen. »Na ja, ihr habt ja zwei starke Männer bei euch, die euch beschützen.«

»Ich glaube nicht, dass wir die nötig haben. Selbst ist die Frau!«, widersprach Dana.

Bald kam der erste Turm in Sicht, ein gewaltiges Bauwerk, das sich in einem von Schafweiden, Bäumen und Büschen umgebenen Tal befand.

»Das ist Dun Telve, er ist einer der besterhaltenen Brochs in Schottland.« Alec deutete nach links. »Nicht weit entfernt liegt Dun Troddan, der etwas mehr verfallen ist.«

Stunend blieb Dana stehen. Dieses Gebäude faszinierte sie auf Anhieb. Obwohl nicht mehr vollständig erhalten, war das Relikt aus alter Zeit an die zehn Meter hoch, aus dicken Steinen erbaut. Eine Tafel am Eingang erklärte, dass Brochs wie dieser zwischen

2300 und 1900 Jahren alt waren. Dana sah auf und ließ ihren Blick über die grauen Steine schweifen, aus denen hier und da kleine Grasbüschel wuchsen. Für sie war es beinahe ein Wunder, wie ein so altes Bauwerk heute noch so gut erhalten sein konnte.

Als sie durch den gut zwei Meter hohen Eingang trat, kroch ihr eine Gänsehaut den Nacken empor. Ein Windhauch strich über sie hinweg, den sie eigenartigerweise nur an ihrem rechten Arm spürte. Unwillkürlich sah sie sich um, denn plötzlich fühlte sie sich beobachtet. Marita und Alec jedoch schäkerten miteinander, und Marc war im Augenblick nicht zu sehen. Doch schon wurde Dana erneut von dem Bauwerk in seinen Bann geschlagen, und sie wunderte sich über die dicken Mauern, die tausende von Jahren überdauert hatten, obwohl es damals nicht einmal Errungenschaften wie Beton oder Mörtel gegeben hatten. Perfekt fügten sich die grauen Steine ineinander und trotzten auch heute noch Wind und Wetter. Der Broch bestand im Prinzip aus zwei Türmen, einem äußeren, der die dicke Außenhülle bildete, und einem inneren Turm, der die massiven Innenwände formte. Beide Außenwände neigten sich leicht zueinander, wodurch sie sich gegenseitig abstützten. In dem so entstehenden Hohlraum verliefen Verstrebungen, die laut der Infotafeln als Schlafkammern oder als Versorgungsgänge gedient haben mochten.

Auch die Treppe in den ersten Stock war noch erstaunlich gut erhalten. Ehrfürchtig stieg Dana hinauf, setzte vorsichtig einen Fuß nach dem anderen auf die ausgetretenen Stufen und blieb dann auf dem östlichen Teil der Außenmauer stehen, die sich jetzt nur noch etwas mehr als mannshoch vom grasbewachsenen Innenraum abhob. Die Sonne strahlte so hell vom Himmel, dass es beinahe schon ihren Augen wehtat, aber trotzdem genoss Dana die Wärme auf ihrem Gesicht.

»Und, gefällt's dir?« Sie zuckte zusammen, als Marc sie am Rücken berührte.

»Ja, ich finde es sehr beeindruckend.« Sie setzte sich auf die Mauer und ließ ihre Beine in die Tiefe baumeln, betrachtete den

Innenraum des Turmes und schätzte seinen Durchmesser auf gute acht Meter. »Ich wünschte, ich könnte sehen, wie die Menschen damals gelebt haben.«

Irgendetwas streifte sie im Nacken, und sie wollte Marc schon zurechtweisen, da sie dachte, er wäre es, aber dann sah sie, dass er ebenfalls in die Tiefe blickte und mit einem Grashalm herumspielte. Er hatte sie also nicht berühren können. Verwirrt schaute sie sich um, aber auch Marita und Alec spazierten in einiger Entfernung um den Turm herum.

»Ja, das wäre interessant«, stimmte Marc zu, »obwohl das sicher damals harte Zeiten waren, und ich glaube nicht, dass es modernen Menschen wie uns gefallen würde, so primitiv zu leben.«

»Vermutlich nicht.« Dana lehnte sich zurück, legte die Hände unter ihren Kopf und sah in den Himmel. »Aber für einen Tag würde ich das schon gerne mal ausprobieren.«

Marc lachte hell auf. »Ohne Heizung, ohne fließendes Wasser, kein anständiges Bett und nicht einmal eine Toilette. Ich glaube eher, du würdest mit fliegenden Fahnen zurück zum Campingplatz kommen.«

»Hältst mich wohl für eine verweichlichte Tussi?«

»Nein, aber ich kenne die Mädchen«, brüstete sich Marc. »Die finden es immer super romantisch im Freien zu schlafen, und am Ende gibst du ihnen deinen dicken Schlafsack, deinen Pullover und frierst dir selbst den Hintern ab.«

Empört fuhr Dana auf. »Ach ja? Ich würde sogar ganz allein hier unter freiem Himmel schlafen.« Trotzig schob sie ihr Kinn vor.

»Na klar!«, lachte Marc, wobei er den Kopf schüttelte. »Spätestens wenn es dunkel wird, bekommst du doch Angst.«

»Wetten nicht!« Dana hielt ihm die Hand hin.

»Hey, ich wollte dich doch nur aufziehen«, meinte Marc.

»Jetzt komm schon, lass uns wetten, dass ich, ohne zu murren und ohne Angst zu bekommen, eine Nacht im Turm verbringe.«

Marc schürzte die Lippen und musterte Dana abwägend. »Und um was willst du wetten?«

»Keine Ahnung.« Dana dachte nach. »Wenn ich gewinne, nehmt ihr Marita und mich mit auf die Isle of Skye und spendiert uns ein Abendessen. Ansonsten bezahle ich.«

»Na gut, ich freue mich schon auf ein leckeres Festmahl«, erwiderte Marc, dann ging er mit seinem Handy suchend herum. »Hm, hier ist kein Empfang. Wenn ich dich heute Nacht abholen muss, sieht es schlecht aus.«

»Musst du sowieso nicht.«

»Und wenn der Turmgeist kommt!« Marc breitete seine Arme aus und riss die Augen weit auf.

Dana hob die Schultern. »Dann schicke ich ihn zu euch zum Campingplatz.«

»Warte.« Marc suchte die gesamte Gegend ab und winkte schließlich triumphierend. »Von hier aus kannst du zumindest eine SMS absenden.« Er lächelte sie an. »Ich will ja nicht, dass dir etwas passiert.«

»Was habt ihr denn ausgeheckt?«, wollte Marita wissen, als sie und Alec zu ihnen stießen.

»Eine Wette«, erklärte Dana.

»O nein, du und deine Wetten«, stöhnte Marita, dann wandte sie sich an die jungen Männer. »Einmal hat sie verloren und ist zwei Monate lang mit blau gefärbten Haaren durch die Schule gelaufen.«

»Na ja.« Marc stützte sich auf die Schulter seines Freundes. »Wenn sie verliert, ist uns ein fürstliches Essen gewiss.« Er erzählte von ihrer Abmachung, und Marita riss erschrocken die Augen auf.

»Du willst hier ganz allein übernachten? Das ist doch gruselig!«

»Ich habe keine Angst«, versicherte Dana, das Kinn energisch vorgereckt, wenngleich ihr schwante, dass sie das später anders sehen mochte. Aber sie würde sich lieber die Zunge abbeißen,

als sich jetzt eine Blöße zu geben. Außerdem reizte sie die Vorstellung, wenn auch auf eine ihr unerklärliche Weise, eine Nacht in diesem historischen Gebäude zu verbringen, an einem Ort, an dem vor Tausenden Jahren schon Menschen gelebt hatten. Vielleicht gelang es ihr, etwas von der Atmosphäre einzufangen, die diese vergangene Epoche ausgemacht hatte.

»Na gut, wenn du dir absolut sicher bist, hole ich deinen Schlafsack und etwas zu essen vom Campingplatz.« Marc hob fragend die Augenbrauen, aber Dana nickte nur zustimmend.

»Wir können uns ja noch ein wenig die Gegend ansehen, abends gemeinsam etwas kochen und dann fahrt ihr zurück«, schlug sie vor.

Die anderen erklärten sich einverstanden, und so besuchten sie noch den zweiten Broch, fuhren anschließend die verlassene Straße einige Meilen weiter entlang und spazierten durch die wilde Heidelandschaft. Marc erklärte, es gebe noch einen weiteren Broch, den Dun Grugaig, aber von diesem sei kaum noch etwas übrig. Später, als sich die Abenddämmerung langsam über die Highlands legte, fuhr Marc rasch los, um Essen und Danas Sachen zu holen. Dann bereiteten sie Nudeln mit Tomatensoße auf ihren Gaskochern zu und hatten es sich dabei in der Ruine des alten Turmes bequem gemacht.

»Bist du wirklich sicher, dass du hier schlafen willst?«, erkundigte sich Mark noch einmal, nachdem sie gegessen hatten.

»Absolut.« Dana breitete ihren Schlafsack am Rand der Mauer aus, legte Taschenlampe und ihr Kopfkissen dazu und vergewisserte sich, dass sie noch genügend zu trinken hatte. »Ihr könnt jetzt gehen.«

»Ich könnte dir Gesellschaft leisten«, schlug Marc mit einem Grinsen vor.

»Na klar, damit ich die Wette verliere.« Dana zog ihn energisch an seinem Arm. »Ihr geht jetzt und holt mich morgen zum Frühstück ab.«

»Also für mich wäre das nichts.« Schaudernd blickte sich Ma-

rita um und zog ihren Pullover enger um sich. »Was machst du denn, wenn es regnet?«

»Erstens hängt keine einzige Wolke am Himmel, und selbst wenn, kann ich im Eingang schlafen, dort ist es trocken.«

Marita, Marc und Alec packten ihre Sachen zusammen, dann verabschiedeten sie sich zögernd. Marc ermahnte sie: »Sei nicht stolz und schick eine SMS, falls du Angst bekommst.«

»Ja, ja, und jetzt verschwindet endlich«, grummelte Dana.

Sie beobachtete ihre Freunde, die langsam zum Auto gingen, sich dabei aber immer wieder zu ihr umdrehen.

»Nein, ich tue euch nicht den Gefallen und komme doch mit«, murmelte sie, allerdings konnte sie ein Schaudern nicht unterdrücken, als das Auto abfuhr. Jetzt war sie allein – wirklich allein. In der Nähe gab es keine Häuser, soweit sie wusste, Glenelg war bestimmt drei Meilen entfernt, und außer ein paar Schafen war hier niemand.

Beinahe schon drohend zeichnete sich die Silhouette des Brochs vor dem dunkler werdenden Abendhimmel ab, und in-between zweifelte sie schon ein klein wenig an ihrer eigenen Überzeugung. Vorhin, bei Tageslicht, mit ihren Freunden, war ihr Mut nicht gespielt gewesen, aber jetzt, als die Dunkelheit hereinbrach, sah das anders aus.

»Also gut, was mache ich mit dem angebrochenen Abend?«, überlegte Dana laut. Dann holte sie ihr Buch aus dem Rucksack und zündete die mitgebrachte Gaslampe an. Die würde einige Zeit halten. Eingewickelt in ihren Schlafsack, hier unter freiem Himmel, in der Ruine des alten Turmes fand sie es auf einmal richtig gemütlich und irgendwie auch abenteuerlich. Sie las ein paar Seiten und schüttelte irgendwann den Kopf. Es handelte sich um einen Zeitreiserooman, und die Protagonistin hatte gerade ihre unsterbliche Liebe zu einem Schotten aus dem sechzehnten Jahrhundert entdeckt.

»Sehr realistisch, sich als moderne Frau in einen stinkenden, ungebildeten Hinterwäldler zu verlieben«, murmelte sie vor sich hin.

Schließlich legte sie sich auf den Rücken und blickte in den Himmel, wo bereits die ersten Sterne leuchteten. Der Mond zeigte sich nur als schmale Sichel im Osten, aber trotzdem war der Himmel so klar, dass es auch nach einiger Zeit nicht richtig dunkel wurde. Wie eine prächtige Kuppel spannte sich das Sternenzelt über ihr und schien dabei so nah, als bräuchte sie nur die Hand ausstrecken, um einen Stern vom Firmament zu pflücken.

Die leisen Geräusche der Nacht erfüllten die Umgebung. Es raschelte mal hier, mal dort, ein Nachtvogel stieß seinen Schrei aus. Dana fand es jetzt doch unheimlich, so ganz allein hier draußen, aber gleichzeitig war ihr durchaus bewusst, dass dies eine einzigartige Erfahrung war, und allein der Nachthimmel war dieses kleine Abenteuer wert. Plötzlich fühlte sie sich auf eine seltsame Art mit diesem Land verbunden, wie sie es noch niemals zuvor verspürt hatte. Sie war ein Teil davon, lag auf einem Fleckchen Erde, auf dem schon vor Urzeiten Menschen gestanden und in den gleichen Himmel geblickt hatten. Eine eigentümliche, fast schon schaurige Faszination beschlich sie. Sie schloss die Augen und glaubte, ein Wispern im Wind wahrnehmen zu können. Vielleicht waren es ja tatsächlich Worte, die vor langer Zeit ausgesprochen worden waren und nach wie vor von dem alten Gemäuer widerhallten.

Die Nacht schritt langsam voran. Immer neue Sterne begannen zu leuchten, und ein leiser Wind ließ die Bäume rund um den Turm wogen.

Plötzlich hatte Dana abermals dieses eigenartige Gefühl, beobachtet zu werden. Sie zog sich ihren Schlafsack bis ans Kinn und ließ ihren Blick schweifen, entdeckte jedoch nichts. Obwohl sie ein dringendes Bedürfnis verspürte, und sie wusste, dass sie sonst nicht würde schlafen können, zögerte sie, ihren schützenden Schlafsack zu verlassen, auch wenn es albern schien.

»Es gibt keine Geister«, sagte sie schließlich laut, öffnete den Schlafsack und zog sich die Schuhe an. Dann stand sie energisch

auf, nahm ihre Taschenlampe und verließ den Turm. Sie spürte ein Prickeln im Nacken und fuhr hastig herum – nichts!

Nein, ich bin keine dumme, hysterische Kuh, die an Gespenster glaubt. Sie stapfte auf die Wiese, die vor dem Broch lag, dann verrichtete sie neben einem Busch ihre Notdurft. *Wie in alter Zeit*, dachte sie und konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Anschließend sah sie sich noch einmal die Umgebung an. Alles war in das sanfte Sternenlicht getaucht, Büsche, Bäume und Felsen nur schemenhaft zu erkennen.

Ein Schatten löste sich vom oberen Rand des Turmes, und Dana zuckte zusammen. Atemlos verharrte sie. Das Wesen erhob sich in die Lüfte, drehte einen Bogen und verschwand dann im Gebüsch.

»Kein Wunder, wenn an solchen Orten Geistergeschichten entstehen«, murmelte sie, kam zu dem Entschluss, dass das eine Eule oder ein anderer Nachtvogel auf Beutezug gewesen sein musste, und ging zurück zum Turm. Erneut spürte sie dieses Kribbeln und verschwand daher schnell in der Sicherheit ihres Schlafsacks.

Wenngleich sie es nicht bereute, die Wette abgeschlossen zu haben, so gestand sie sich doch ein, dass sie froh sein würde, wenn die Nacht vorüber war, und sie glaubte nicht, überhaupt ein Auge zumachen zu können.

Schon kurz vor zwölf. Seufzend legte Dana ihr Handy zur Seite und beobachtete, wie das Licht des Displays langsam verlosch. Sie schloss die Augen, aber immer wieder ließen ungewohnte Geräusche sie auffahren, und abermals war da das eigenartige Gefühl von Blicken in ihrem Nacken.

Verdammt, ich habe schon so oft in einem Zelt geschlafen, das hier ist auch nicht viel anders!, überlegte sie und drehte sich auf die Seite. Dann legte sie sich erneut auf den Rücken und blickte in die Sterne, die sie beruhigten und beinahe schon hypnotisierten. Auf der Suche nach den unterschiedlichen Sternbildern wurden ihre Gedanken langsamer und träger, und der leise Wind lullte sie schließlich ein.

Reges Treiben herrschte in dem kleinen Dorf, das aus einer Ansammlung von zehn strohgedeckten Häusern bestand. Kinder liefen lachend umher, ein alter Mann trieb seine Schafe zusammen, ein Mädchen trug zwei hölzerne Eimer ins Haus, und zwei Hunde balgten sich um einen Knochen. Das Geräusch von Pferdehufen ließ Dana aufschauen. In der Ferne glaubte sie, schemenhafte Reiter ausmachen zu können, und aus den nebligen Hügeln tauchte plötzlich ein hoher Turm auf. Dun Troddan – schoss es ihr durch den Kopf. Aber er war völlig intakt!

Ruckartig fuhr Dana aus dem Schlaf. Was für ein eigenartiger Traum! Sie rieb sich die Augen und zuckte plötzlich zusammen, konnte auch einen Schrei nicht unterdrücken. Nur ein paar Schritte von ihr entfernt stand eine Frau. Hochgewachsen, wirre lange Haare, ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen, das mit seltsamen Mustern bemalt war. Auch ihre nackten Arme zeigten diese eigenartige Bemalung, allerdings waren sie von Streifen frischen Blutes durchkreuzt. Auf der zerrissenen Bluse hatte sich in Höhe des Herzens ein Blutfleck ausgebreitet.

»Verzeih«, sprach die Frau sie mit kehliger Stimme an, »ich vergesse immer, dass ich stets meine letzte körperliche Erscheinung annehme, wenn ich nicht darauf achte.«

Dana starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die Frau. Sie presste ihren Rücken an die Wand hinter sich und bemerkte kaum den Stein, der sich schmerzhaft in ihr Fleisch bohrte. Die Erscheinung verwandelte sich vor ihren Augen, und nun war die helle Leinenbluse sauber, ebenso wie die enge, braune Hose. Blut und Bemalung waren verschwunden, ihre Haare an den Seiten ordentlich zu langen Zöpfen geflochten.

Okay, das ist immer noch ein Traum. Dana schloss die Augen fest, öffnete sie dann wieder ruckartig, aber die Erscheinung blieb.

»Ich bin Rionach, und du musst dich nicht fürchten.« Die Frau kam näher, glitt förmlich über das weiche Gras, und betrachtete Dana aus Augen, die selbst im fahlen Licht der Morgendämmerung in einem intensiven Meerblau leuchteten.

Dana brachte nur ein Keuchen zu Stande. Sie zog ihren Schlafsack bis zum Hals und kniff sich heimlich in den Unterarm, aber auch das nützte nichts – Rionach blieb.

»Ich benötige deine Hilfe, Dana.« Jetzt klang Rionachs Stimme sanft.

»Woher ... woher kennst du meinen Namen?«, krächzte Dana.

»Schon am Tage habe ich dich und deine Freunde beobachtet.« Rionach schritt den Raum ab, während ihre Finger zärtlich über das alte Gemäuer strichen.

»Du hast uns beobachtet?« Noch immer wirbelte alles durch Danas Kopf. Sie war fest davon überzeugt, in einem Traum gefangen zu sein, und hoffte inständig darauf, schnell aufzuwachen.

»Ja, und ich hoffe, du stehst zu deinem Wort.«

»Zu meinem Wort?«

Rionach fuhr herum, und ihr eben noch so freundliches und anmutiges Gesicht war nun vor Zorn verzerrt. »Musst du jedes meiner Worte wiederholen? Ist der Schwachsinn über dich gekommen? Dann bist du mir nicht von Nutzen.«

»Hey, Moment mal.« Jetzt wurde Dana wütend. »Für mich ist es eben nicht alltäglich, dass seltsam bemalte und blutende Frauen vor mir auftauchen und sich urplötzlich verwandeln!«

Die fremde Frau runzelte kurz die Stirn, als würde sie nachdenken. »Die Menschen deiner Zeit sind mit Geisterwesen nicht vertraut«, seufzte sie schließlich und lächelte wieder.

Nur mit Mühe schaffte es Dana, das Wort *Geisterwesen* nicht zu wiederholen. Stattdessen fragte sie ungläubig: »Du willst mir also weismachen, dass du ein Geist bist?«

»Das bin ich in der Tat – bedauerlicherweise.«

»Ha!« Danas Kehle entstieg ein hysterisches Lachen. Sie befreite sich aus ihrem Schlafsack, schlüpfte in ihre Schuhe und schlug sich mehrfach gegen die Stirn. »Bitte! Ich will jetzt aufwachen!«

»Sie scheint besessen zu sein«, hörte sie Rionach murmeln.

Erneut sah Dana zu ihr hinüber. Rionach war das, was die meisten Männer vermutlich als überaus attraktiv und sinnlich

bezeichnen würden, mit ihrer schlanken Figur und den prallen Brüsten. Rionachs Gesicht wirkte etwas kantig, aber die vollen Lippen und die meerblauen Augen, die von langen Wimpern umrahmt wurden, ließen es trotzdem faszinierend erscheinen.

»Du kannst kein Geist sein, denn es wird schon hell.« Sie deutete nach Osten, wo langsam die Sonne über den Horizont zu kriechen begann.

Rionachs Kehle entstieg ein mitreißendes Lachen. »Welcher Narr hat dir dies erzählt?«

»Na ja, Geister kommen in der Nacht, spuken herum und verschwinden, sobald es hell ist.«

»Die Bekanntschaft wie vieler Geister hast du denn bereits gemacht?« Fragend hob Rionach ihre schmalen Augenbrauen und ging einen Schritt auf Dana zu.

»Du bist die Erste«, gab Dana zu. Sie lehnte sich gegen die Mauer und ließ die Frau dabei nicht aus den Augen. »Wer oder was bist du?«

»Rionach, Tochter von Alauna und Brude mac Ungost. Meine Vorfahren bewohnten diesen Broch«, erklärte sie mit hörbarem Stolz in der Stimme. »Vor über zweitausend Wintersonnenwenden wurde ich während einer Schlacht getötet.«

Noch immer wehrte sich Dana dagegen, mit einem Geist zu sprechen, aber offenbar wollte dieser ihr nichts antun, und sofern es sich hier um einen Traum handelte, so war es zumindest ein interessanter Traum.

»Dann bist du eine Kriegerin – eine Keltenkriegerin«, staunte Dana.

Rionachs Augenbrauen zogen sich zusammen. »Dieses Wort habe ich schon häufig an diesem Ort vernommen. Aber wir nannten uns *cruithni*, Kinder des Cruith, der einst unser Volk begründete.«

Diesen Begriff hatte Dana noch niemals zuvor gehört. Langsam wurde sie neugierig und schüttelte all ihr Unbehagen ab. »Was hast du damit gemeint, dass ich mein Wort halten soll? Und

weshalb hast du dich nicht schon gestern im Hellen gezeigt, wenn das für dich kein Problem ist?«

Die Morgensonne kroch endgültig über den Horizont und ließ Rionachs Haare in einem sanften Rotbraun erstrahlen.

»Die anderen Menschen besitzen nicht die Gabe, mich zu sehen, und ich dachte, es würde dir Unbehagen bereiten, wenn du dies in Anwesenheit deiner Gefährten bemerkst.«

»Warum können sie dich nicht sehen, ich aber schon?«, wunderte sich Dana.

»Du hast die Gabe. Die Kräfte der Ahnen fließen stark in deinen Adern.«

Dana starrte die fremde Frau nur an.

»Magierblut«, fuhr sie fort.

»Ah ja, natürlich, genau«, lachte Dana. »Vermutlich wirst du mir gleich anbieten, mich in Hogwarts zur Hexe auszubilden!«

Sichtlich verwirrt zuckte Rionach zurück. »Der Sinn deiner Worte erschließt sich mir nicht.«

»Geht mir genauso«, murmelte Dana, dann zog sie die Augenbrauen zusammen. »Du willst also im Ernst behaupten, ich hätte magische Fähigkeiten? Und warum bitte, habe ich mir dann noch kein Schloss, keinen treuen Mann und jede Menge Geld herbeigezaubert?«

»Weil Magie so etwas nicht vermag«, wurde Dana belehrt. »Ich weiß, du glaubst mir nicht, aber ich benötige wirklich dringend deine Hilfe!«

»Und wie soll diese Hilfe aussehen?«

»Es ist mein Wunsch, dass du meine kleine Tochter und meinen Gefährten rettest.«

Dana stutzte. »Also, nicht, dass ich dir unnötig wehtun möchte, aber wenn ich das alles richtig verstanden habe, sind die beiden längst tot – und das seit über zweitausend Jahren.«

»Ja, so ist es.« Rionach senkte die Augenlider, wobei ihre langen Wimpern beinahe ihre Wangen berührten. »Mael, meine Tochter, wurde von Nordmännern verschleppt und vermutlich

geschändet und getötet. Ardan hat meinen Tod nie verwunden, und er wurde nicht wiedergeboren, da er in der Anderswelt auf mich wartet.«

Unwillkürlich spürte Dana Mitleid für Rionach und ihre Familie in sich aufsteigen, denn deren Schicksal war sicher hart gewesen. Andererseits konnte und wollte sie nicht glauben, was die Kriegerin ihr da erzählte.

»Das weißt du doch gar nicht.«

»Natürlich weiß ich es.« Mit wildem Blick fuhr Rionach herum, woraufhin Dana unwillkürlich zurückwich. »Ardan wäre in einem der folgenden Zeitalter an diesen Ort zurückgekehrt. Wiedergeboren, in einem anderen Körper. Seine Seele verweilt bei den Göttern.«

Dana war noch nie sehr religiös gewesen, im Gegenteil, eigentlich hatte sie sich kaum Gedanken um Glauben und ähnliche Dinge gemacht, und sie konnte sich mit der Vorstellung von Himmel und Hölle nicht anfreunden. Aber das, was Rionach ihr da erzählte, erschien ihr auch recht abstrakt – mal abgesehen davon, dass es ohnehin äußerst abstrus war, mit einer zweitausend Jahre alten Kriegerin zu reden! Doch als Rionach fortfuhr, verschlug es Dana endgültig die Sprache.

»Du musst für mich in die Vergangenheit reisen.«

Nach einem Moment des Schocks, in dem Dana versuchte, diese Worte wirklich zu erfassen, schüttelte sie den Kopf. »Was soll ich tun?«

»Du kehrst für mich in meine Zeit zurück, erzählst Ardan, dass der Druide Domech für meinen Tod verantwortlich ist und kümmerst dich um Mael, denn Ardan war dazu nicht in der Lage.«

»Du bist verrückt, so etwas geht nicht«, stieß Dana hervor.

»Doch, es ist möglich.«

»Und weshalb gehst du dann nicht selbst zurück?«

Für einen Moment huschte ein Schatten über Rionachs Gesicht. »Ich bin ein Geist, nur wenigen ist es gegeben, mich zu sehen. Ich kann nicht zurückkehren.«

»Und ich auch nicht, das ist total irre!«

»Du sagtest selbst, dass du gerne in die frühere Zeit blicken würdest.«

»Das war doch ...«, Dana fuhr sich nervös durch die Haare, »... das war doch nur so dahingesagt. Ich meine, ich habe das nicht ernst gemeint!«

Voller Missbilligung runzelte Rionach die Stirn. »Ist es den Menschen deiner Zeit zu eigen, Dinge auszusprechen, die sie nicht ernst meinen?«

»Nein ... aber ... das ist doch alles völlig verrückt.«

»Dana, du bist seit unendlich vielen Sonnenwenden der einzige Mensch, der die Kraft dazu besitzt«, drängte Rionach, wobei ihre Stimme einen flehenden Tonfall angenommen hatte.

»Nein!« Dana schüttelte den Kopf, raffte eilig ihre Sachen zusammen und floh aus dem Turm.

Allerdings stellte sich ihr die Kriegerin am Eingang in den Weg und hob eine Hand. Unwillkürlich blieb Dana stehen, denn Rionachs blaue Augen funkelten vor Wut, ihre angespannten Schultern und ihr trotzig vorgerecktes Kinn sprachen eine stumme Warnung aus.

»Willst du tatsächlich deinen Ahnen Schande bereiten und wie ein Feigling fliehen?«

Okay, dachte Dana, wobei ihr das Herz schmerzhaft bis zum Hals schlug. *Geister haben keine festen Konturen, sie kann mir nichts anhaben.* Sie schloss die Augen, nahm all ihren Mut zusammen und ging zielstrebig weiter. Kurz spürte sie ein unangenehmes Kribbeln auf der Haut, hörte einen empörten Aufschrei, dann stand sie draußen vor dem Turm.

Doch nur eine Sekunde später befand sich Rionach schon wieder vor ihr. Tränen rannen ihr anmutiges Gesicht hinab. »Dana, bitte, ich brauche dich! Mael braucht dich. Sie ist doch nur ein kleines Mädchen, und sie hat es nicht verdient, ein solch grausames Schicksal zu erleiden.«

Dana eilte weiter, versuchte, ihre Ohren vor Rionachs ein-

dringlichen Worten zu verschließen, auch wenn sie gegen ihren Willen ein schlechtes Gewissen verspürte, die Kriegerin einfach zu ignorieren. Nach ein paar hundert Metern war Rionach plötzlich verschwunden. Verwirrt blieb Dana stehen, und als sie sich umdrehte, sah sie die ungewöhnliche Frau mit hängenden Schultern unweit des Turmes stehen. »Du hättest ein Leben retten können, Dana«, klangen verschwommen Worte an ihr Ohr.

Einen Moment lang war Dana versucht, umzukehren, aber dann schüttelte sie den Kopf. Nein, das kleine Mädchen und auch Rionachs Mann waren schon seit Jahrtausenden tot. So leid es ihr tat, was den beiden zugestoßen war, sie konnte es nicht ändern. In der Zeit zurückreisen – was für ein verrückter Gedanke.

Entschlossen stapfte Dana weiter, zwang sich, sich nicht noch einmal umzudrehen, blieb schließlich außer Sichtweite des Turmes stehen und setzte sich am Straßenrand auf einen Felsen. Nach einer Weile hörte sie ein Motorengeräusch, und kurz darauf hielt Marc vor ihr an.

»Na, hast mich wohl schon sehnsüchtig erwartet«, meinte er grinsend.

»Nein, mir war nur langweilig.« Dana gab sich betont cool. In Wirklichkeit war sie heilfroh, von hier fortzukommen.

»Na dann.« Marc stieg aus dem Auto, öffnete ihr die Beifahrertür und warf ihren Schlafsack auf die Rückbank. »Hut ab, dass du das wirklich durchgezogen hast.« Marc hob viel sagend die Augenbrauen, dann runzelte er jedoch die Stirn. »Sag mal, hattest du gestern nicht noch ein Kissen dabei?«

Dana begann in ihrem Rucksack zu wühlen. »Mist, habe ich wohl vergessen.«

»Na komm, dann holen wir's schnell.«

»Nein!«, stieß Dana hysterisch hervor, denn sie wollte unter keinen Umständen zu dem Turm zurückkehren.

»Hast wohl doch Angst«, grinste Marc.

»Ich habe keine Angst. Aber ... ähm, das war sowieso ein altes Ding, ist egal, ich kaufe mir ein neues.«

»Hey, man lässt keinen Müll an historischen Stätten zurück«, bemerkte Marc missbilligend und zog los, um das Kissen zu suchen.

Da Dana sich nicht blamieren wollte, folgte sie ihm, sah sich jedoch ständig um, weil sie befürchtete, Rionach könnte erneut aus dem Nichts auftauchen. Und tatsächlich – kurz nachdem sie durch das Eingangstor getreten waren, erschien die Kriegerin, Gesicht und Arme mit blauen Spiralen bemalt, an Hals und Oberarm jeweils einen wuchtigen, bronzefarbenen Ring.

»Ich wusste, dass zu zurückkehrst.«

Dana stieß ein erschrockenes Quietschen aus, woraufhin sich Marc zu ihr umdrehte. »Ist was?«

»Nein«, erwiderte sie unglücklich und fügte stumm in Gedanken hinzu: *Mal abgesehen davon, dass gerade eine Kriegerin vor dir steht, die du offenbar aber nicht siehst.*

»Ein ansprechender Mann.« Rionach umkreiste ihn mit den geschmeidigen Bewegungen einer Jägerin. »Gut gebaut, starke Arme und wache Augen. Du solltest ihn erwählen, wenn du aus meiner Zeit zurückkehrst.«

»Den Teufel werde ich tun«, zischte Dana.

»Wie bitte?« Verwirrt drehte sich Marc um. Er hatte sich gerade gebückt, um Danas Kissen und auch die Taschenlampe aufzuheben.

»Nichts«, murmelte sie.

»Ich dachte schon, du sprichst mit einem Geist!«

»Sehr witzig.« Sie warf Rionach einen bösen Blick zu und verließ den Turm.

»Dana, du bist eine Kriegerin, du trägst auch das Blut meiner Ahnen in dir ...«

»Ich will von dem ganzen Mist nichts mehr wissen«, unterbrach Dana sie unwirsch und sah dann in Marcs perplexes Gesicht. Seine letzten Worte, denn offenbar hatte auch er gerade mit ihr gesprochen »... aussuchen, wohin wir heute Abend essen gehen ...«, hallten noch verzerrt in ihrem Inneren wider.

»Ähm, habe ich jetzt irgendwas Falsches gesagt?«

»Nein, du nicht.« Dana blickte stirnrunzelnd nach rechts, wo Rionach mit verschränkten Armen und einem unverschämten Grinsen dastand. Irritiert folgte Marc Danas Blick, und als die Kriegerin ihm mit ihrer Hand über die Wange strich, zuckte er kurz zurück, was Dana ein wenig verwunderte. Hätte er Rionachs Worte: »Er könnte dir starke Söhne und Töchter schenken«, gehört, hätte er sicher fassungslos dreingeblickt, aber so wischte er sich kurz über die Wange und schüttelte den Kopf.

»Also, komm jetzt, Dana, nach einem Kaffee sieht die Welt wieder ganz anders aus.«

»Ja, gute Idee«, erwiderte sie und eilte in Richtung Straße.

Noch ein gutes Stück wurden sie von Rionach verfolgt, die eindringlich auf Dana einredete, aber sie ignorierte sowohl die Worte der Kriegerin als auch ihre körperlose Hand, die sich bemühte, sie aufzuhalten. Jedes Mal spürte Dana ein Kribbeln, wenn sie einfach weiterging, und Marc bemerkte es wohl auch, denn auch er blieb immer wieder kurz stehen, sah sich verwirrt um und rieb sich dann die Schulter, an der Rionach ihn gestreift hatte. Irgendwann gab die Kriegerin auf.

»Du wirst zurückkehren, Dana.«

Als Dana sich umdrehte, sah sie Rionach, die ihnen mit stolz erhobenen Kinn hinterherblickte. Wie ein Wesen aus einer anderen Zeit, was sie im Grunde genommen ja auch war, verharrte sie vor den Überresten des Brochs ihrer Ahnen. Ein sanftes Morgenlicht ließ die Highlands in einem ganz besonders weichen Rotgold erstrahlen.

Dieser Ort ist faszinierend, aber ich werde ganz sicher nicht zurückkehren, dachte Dana, verkniff sich einen weiteren Blick zurück und stieg mit Marc ins Auto.

»Puh, ich muss ganz ehrlich sagen, ich bewundere dich.« Marc runzelte die Stirn. »Irgendwie hatte ich die ganze Zeit das Gefühl, beobachtet zu werden.«

Dana sah ihn schweigend an. Er hat sie gespürt, aber nicht ge-

sehen. *Weshalb konnte ich Rionach sehen und mit ihr sprechen?* Dann meinte sie in betont lustigem Tonfall: »Tja, Frauen sind eben doch das starke Geschlecht. Auf jeden Fall haben wir uns unser Abendessen auf der Insel verdient!«

Lachend stimmte Marc ihr zu, und als sie den Campingplatz erreichten, war Dana froh, wieder in der Realität angekommen zu sein und ihre Freunde um sich zu haben. Dennoch glaubte sie aus der Ferne, genau aus jener Richtung, in der der Broch lag, ein leises Wimmern zu hören.

KAPITEL 4

Geister der Vergangenheit

Nachdem Dana von ihrer Nacht im alten Broch erzählt hatte, wenn auch wortkarg, packten sie ihre Zelte zusammen und luden alles in Marcs Auto. Anschließend führen sie zum kleinen Fährhafen, der diesen Teil des Festlands mit der Isle of Skye verband.

Noch einmal wanderte Danas Blick kurz zu der Abzweigung, die zum Broch führte, aber dann riss sie sich zusammen. Es war eine verrückte Nacht gewesen, und vielleicht würde sie irgendwann einmal, wenn sie alt und grau war, ihren Enkelkindern davon erzählen. Unwillkürlich musste sie auflachen – vermutlich würde sie dann jeder für eine Tattergreisin mit Wahnvorstellungen halten.

»Was ist?« Marita sah sie fragend an.

»Nichts.« Froh, dem Turm und der seltsamen Kriegerin entgegen zu sein, lehnte sich Dana im Autositz zurück.

Eine kleine Fähre, die maximal sechs Autos fasste, brachte sie vom Festland auf die Insel. Die Überfahrt dauerte nur etwa fünf Minuten, aber der Ausblick über das sanft wogende Meer, die Hügel von Glenelg und die nahen Berge war überwältigend.

Von Kylerhea aus führte eine einspurige Straße weiter in Richtung Norden, und Dana genoss die abwechslungsreiche Landschaft, welche die Insel zu bieten hatte. Hier im Süden zeigte sie sich bewaldet, mit vielen Büschen, Heidekrautfeldern und kleinen Dörfern, die sich an die Straße schmiegt. Die zerklüftete

Küstenlinie, hier und da auch Buchten mit hellem oder grauem Sand begeisterten sie, und bald ragten die Berge der Cuillin Hills vor ihnen auf. Kahle, von Geröll bedeckte, zerfurchte Berggipfel erstreckten sich links der Straße. Während der letzten Stunde waren Wolken aufgezogen, und daher empfand Dana den Anblick dieser mächtigen, düsteren Berge nun schon beinahe bedrohlich.

»Die höchsten Berge der Cuillins sind teilweise an die tausend Meter hoch«, erklärte Marc, dann grinste er seinem Freund zu. »Viele Bergsteiger belächeln unsere Berge, aber da man in etwa von Meereshöhe aufsteigt, ist der Höhenunterschied nicht zu unterschätzen, vor allem, weil man bei manchen Touren auch wirklich klettern muss und durch den hohen Eisengehalt kein Kompass funktioniert.«

»Außerdem zieht häufig Nebel auf, der sich tagelang nicht mehr lichtet, und dann hat man in den Bergen keinerlei Orientierung mehr. Immer wieder kommen so unerfahrene Touristen mit schlechter Ausrüstung ums Leben«, fügte Alec ernst hinzu.

»Also für mich wäre das nichts«, bemerkte Marita schauernd und blickte beeindruckt aus dem Fenster.

»Musst du ja auch nicht.« Mit einem vorsichtigen Lächeln, das strahlend von Marita erwidert wurde, drehte sich Alec um.

»Klar, wir könnten mit euch mit dem Old Man of Storr anfangen«, lachte Marc.

»Und was ist das? Etwa ein Rentner-Berg?«, erkundigte sich Dana kritisch.

»Nein«, versicherte Alec, »das ist eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Insel. Ein an die fünfzig Meter hoher einzelner Felsobelisk, eingebettet in eine wirklich märchenhafte Landschaft aus Basaltklippen.«

»Der Aufstieg ist einfach und dauert knapp zwei Stunden. Allerdings«, Marc drehte sich kurz zu Dana um und schürzte die Lippen, »kann man auch weiter hinauf auf das Plateau wandern und sogar eine Zwei- oder Dreitagestour daraus machen.«

»Und du denkst wohl, das würden wir nicht durchhalten?«

»O bitte, Dana, nicht wieder so eine dämliche Wette«, stöhnte Marita. »Ich habe mir echt Sorgen um dich gemacht. Das muss doch total gruselig gewesen sein, ganz allein in dem alten Gemäuer.«

Während die beiden jungen Männer lachten, runzelte Dana die Stirn. Nein, sie wollte ganz sicher keine Wette mehr abschließen. Am Ende würde sie weiteren Geistern begegnen, und darauf konnte sie gut verzichten.

»Keine Sorge, heute machen wir's uns gemütlich. Wenn wir in Portree sind, gehen wir einen Kaffee trinken, und heute Abend werde ich meine Wettschulden einlösen.«

Während sie an der Küste entlangfuhren, bemerkte Dana, wie müde sie war, denn letzte Nacht hatte sie kaum geschlafen. Sie lehnte den Kopf gegen die Fensterscheibe und sah aufs Meer hinaus, das wie ein endloser blauer Streifen zu ihrer Rechten vorbeizog. Vage bekam sie mit, wie sich die anderen leise über das Abendessen unterhielten, aber ihre Worte verzerrten sich zu einem fernen, monotonen Brummen, und ihr fielen die Augen zu.

Ein vorsichtiges Rütteln an der Schulter weckte sie, und als sie aufsaß, blickte sie in Marcs lächelndes Gesicht. »Wir sind da.«

Dana streckte sich, ließ ihren Blick schweifen und fand sich auf einem großen Parkplatz direkt an einer malerischen Meeresbucht wieder.

Alec und Marita standen schon draußen im strammen Wind und lachten über irgendetwas. Auch Dana stieg aus dem Auto, wobei sie bemerkte, dass es deutlich abgekühlt hatte. Zu viert liefen sie eine breite Steintreppe zur Hauptstraße hinauf und erreichten bald den Marktplatz der kleinen Inselhauptstadt, wo Kinder in den typisch britischen Schuluniformen herumwuselten. Vermutlich war gerade die Schule aus. Einige Pubs, Cafés und Geschäfte waren hier zu finden, auch wenn Dana die Bezeichnung Hauptstadt maßlos übertrieben erschien. Selbst das Dorf,



Aileen P. Roberts

Der Feenturm

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 640 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-47711-1

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

Als Dana bei ihrer Reise durch Schottland auf eine verfallene Turmruine stößt, fühlt sie sich sofort angezogen von dem Ort und seiner mystischen Stimmung. Sie verbringt die Nacht dort und ihr erscheint der Geist von Rionach, einer Piktenkriegerin, die seit 2000 Jahren an diesen Ort gebunden ist. Verzweifelt bittet sie Dana um Hilfe: Nur, wenn die junge Frau sich bereit erklärt, für sie in die Vergangenheit zu reisen und ihren Tod zu rächen, wird Rionach Frieden finden. Dana zögert, glaubt zuerst an einen Traum – und lässt sich dann doch ein auf eine gefährliche, abenteuerliche Reise ...